

«Putin hatte verboten, mich umzubringen»

Der freigekommene Michail Chodorkowski im exklusiven Interview über seine Haftbedingungen

VON ALEXANDRE MINKINE*

ZÜRICH Michail Chodorkowski, der ehemals reichste Russe, der nach zehn Jahren und drei Monaten Haft seit dem 5. Januar in der Schweiz weilt, empfing uns letzte Woche für sein erstes grosses Interview in der Brasserie Lipp in Zürich. Über Politik wollte er nicht mehr sprechen, dafür aber über sein Leben als Gefangener. **Die Welt dachte, dass Sie nie mehr freikommen würden.**

Das dachte ich auch. Jeder hat seine eigene Art, mit so einer Situation umzugehen. Ich lebe nach dem Prinzip «Nichts glauben, nichts fürchten, nichts fordern». Wird einem etwas Schönes versprochen, sollte man sich besser nicht darauf freuen. Das bewahrt einen vor Enttäuschungen. Aus diesem Grund hätte ich auch kein Gnadengesuch gestellt, wenn man mich nicht gebeten hätte.

Wer hat Ihnen den Vorschlag überbracht?

Hans-Dietrich Genscher. Natürlich nicht er persönlich, sondern über einen Anwalt. Aber ich wusste, dass der Vorschlag von Putin stammte.

Woher wussten Sie das?

Ich wusste es einfach. Ich habe es gehört und gelesen. Die Details spielen hier keine Rolle.

Wieso hat Putin entschieden,



Sie freizulassen?

Ich stelle diese Frage allen. Aber ich habe meine eigene Sicht der Dinge, die nahe bei einer Verschwörungstheorie liegt. Ich denke, dass Putins Entourage, oder jedenfalls ein Teil davon, sich zu sehr breitgemacht hat. Das war eine Möglichkeit, ganz bestimmten Leuten zu zeigen, dass sie die Entscheidungen des Präsidenten nicht immer beeinflussen können.

Der Kellner bringt eine dampfende Fischsuppe. Chodorkowski lächelt.

Wie war das Essen im Lager, heiss oder kalt?

Heiss. Was das Essen angeht, ob warm oder kalt, gut zubereitet oder nicht - das hängt von den Insassen ab. Sie stehen in der Küche. Wenn sie kalte oder schlecht zubereitete Mahlzeiten servieren, dann gibt es sofort Ärger. Die Lebensmittel sind ordentlich, auch wenn die Auswahl nicht in der Hand des Kochs liegt.

Wie verlief Ihre Ankunft im Lager?

Ich war erst in der schwarzen Zone.

Was bedeutet schwarze Zone? Es gibt drei Zonen im Lageruniversum, drei Kategorien mit unterschiedlichen Regeln. Die schwarze Zone, die rote Zone und die Regime-Zone. Letztere ist die normale Zone. In der schwarzen Zone regieren die Gefangenen.

Die berühmte Organisation «Diebe im Gesetz»?

Heutzutage gibt es nicht mehr so viele «Diebe im Gesetz». Es handelt sich vielmehr um kriminelle Autoritäten, die ausführen, was ihnen die Lagerverwaltung aufträgt. In den schwarzen Zonen herrscht, was man «die Ordnung» nennt. Das sind keine offiziellen Regeln. Im Gegensatz dazu benutzt die Verwaltung in den roten Zonen Gefangene, um die anderen Inhaftierten zu führen. Es gibt

keine Gesetze oder nur jene der Gefangenen: Prügelstrafen und Ähnliches. In der roten Zone gibt es keine Moral. Es herrschen Chaos und Selbstjustiz. In der schwarzen Zone hingegen kann ein Inhaftierter unter gewissen Bedingungen sogar seine Baracke verlassen und spazieren gehen. Es ist alles — oder fast alles — möglich. Ein Koch kann sich in der schwarzen Zone die ihm passenden Lebensmittel auf die Seite legen. Das ist in der Regime-Zone ausgeschlossen.

Wo lebt es sich besser?

Für gewöhnliche Gefangene, das sind 90 Prozent der Inhaftierten, ist die Situation in der Regime-Zone besser. Für jene 10 Prozent, die über Geld und eine gewisse Autorität in der Unterwelt verfügen, ist die schwarze Zone eindeutig besser. Man verfügt über Telefon, Lebensmittel, Wodka, Drogen. Für mich spielte es keine Rolle.

Wer hat Ihnen alles erklärt? Die Russen haben eine genaue Vorstellung davon, wie ein Gefängnis sein muss. Ich selbst habe Solschenizyn und Schalamow gelesen. Bevor ich in die Zone gekommen bin, verbrachte ich zwei Jahre in Untersuchungshaft. Wenn man in einer Zone ankommt, wird einem sofort gesagt, dass man beispielsweise in der schwarzen ist. Die Anpassung verläuft schrittweise. Zuerst befindet man sich in Quarantäne, das heisst in einem Gebäude abseits. Dort hat mir ein erfahrener Gefangener, ein sogenannter «Moujik», alles erklärt.

Sie haben sich also schnell eingelebt?

Ich wurde jedenfalls nicht überrascht. Bis auf eine Ausnahme: Als ich im Lager angekommen war, musste ich vor eine Kommission, die entschied, was ein Gefangener während seines Lagerlebens tut. Der Chef fragte mich: Wer sind Sie im Knast?

Wie bitte?

Der Kommandant fragte mich tatsächlich, was meine Position in der Unterwelt ist. Ich schaute ihn stumm vor Verblüffung an. Wenn es nicht der Kommandant höchstpersönlich gewesen wäre, hätte ich vielleicht begriffen. Aber diese Frage, diese Wortwahl — in einem Amtszimmer... Ich hatte nicht erwartet, dass er in der Lagersprache mit mir spricht. Das war ein intellektueller Kontrast.

Und wer waren Sie?

Ich gehörte zu einer neuen Kategorie in den russischen Gefängnissen — jener der politischen Gefangenen. Der Unterschied ist entscheidend. Im Gegensatz zu den gewöhnlichen Gefangenen hatte ich keine Schwierigkeiten, die Strafvollzugsbehörden zu kontaktieren. Meine Kameraden haben das begriffen, und sie haben entschieden, dass ich ein Ausserirdischer bin. So ist das Lagerleben. Es gibt alle Arten von Menschen und mittendrin einen Ausserirdischen, dem man auch viel verzeiht.

Beispielsweise?

Die Behörden hatten Angst, dass ich fotografiert würde. Was in der schwarzen Zone möglich war, weil die Gefangenen über Telefone verfügen. Eines Tages fragte mich einer um Erlaubnis. Ich warnte ihn, dass er Probleme bekäme. Ich schaute ihn nicht an und gab vor, nichts davon mitzubekommen. Er verkaufte das Foto für 300 Dollar an eine Zeitschrift. Im Lager war die Aufregung gross. Die Lagerleitung wollte unbedingt wissen, wer mich fotografiert hatte. «Was weiss ich?», intellektueller Kontrast. Drohungen gaben sie auf.

Haben Sie sich jemals von anderen Gefangenen bedroht gefühlt? Oder vom Staat?

Darüber habe ich mir keine Sorgen gemacht. Was hätte ich schon

tun können, um mich zu schützen?

Wieso wurden Sie nicht umgebracht? Zum Beispiel von einem anderen Gefangenen?

Die Antwort ist einfach: Putin hatte es verboten. **Sind Sie sicher?**

Sagen wir es so: Das ist meine Vermutung. Ich bin mir dessen nicht sofort bewusst geworden. Doch nach sechs Monaten habe ich begriffen, dass es ein striktes Verbot gab, mich anzurühren.

Haben Sie in der schwarzen Zone ab und zu heimliche Telefonate geführt?

Das hat man mir natürlich angeboten. Ich habe immer abgelehnt. Ich wusste, dass es viele Provokationen gab.

In über zehn Jahren haben Sie Hunderte von Gefangenen gesehen. Wie viele sind Ihrer Ansicht nach unschuldig?

Absolut unschuldig? Ich würde sagen zehn Prozent. Die Situation in den Lagern ist sehr unterschiedlich. In meinem zweiten Lager in Karelien waren rund 70 Prozent aller Gefangenen eingewanderte Arbeiter. Unter ihnen waren viele, die für Delikte verurteilt worden waren, die sie gar nicht begangen hatten. Sie sind einfach eine Zahl in der Kriminalitätsstatistik. Am liebsten hat man jene inhaftiert, die schon einmal im Gefängnis waren.

Während Ihrer Haft haben Sie Artikel in der Presse veröffentlicht. Ihre Ansichten haben sich geändert. Was ist mit Ihnen passiert?

Um während der vielen Jahre im Gefängnis nicht verrückt zu werden, habe ich mir zum Ziel gesetzt zu begreifen, was die Menschen antreibt. Ich habe Werke von Philosophen gelesen. Zuerst belog ich mich selbst, indem ich mir sagte, dass mir das gefällt, und habe mich zur Lektüre gezwungen. Zunehmend erkannte ich, dass an-

dere schon über die gleichen Themen nachgedacht haben. Nur war ich bisher nie so weit gekommen. Niemals zuvor habe ich so viel gelesen. Über russische Geschichte wusste ich fast nichts. Ich habe auch eine französische Autorin entdeckt. Sie sagt, dass das Ziel oft unerreichbar ist. Doch wichtig sind die Mittel, um es zu erreichen, und der Weg. Moralische Mittel führen zu einem moralischen Ergebnis. Umgekehrt führen unmoralische Mittel zu einem unmoralischen Ergebnis, unabhängig davon, was der Ursprung war.

Denken Sie an den Richter Danilkine, der Sie zu 14 Jahren Gefängnis verurteilt hat?

Anfangs fragte ich mich, ob er verstanden hat, was passiert. Nach sechs Monaten ist mir klar geworden, dass er es vollkommen begriffen hat. Von da an wurde mir fast schlecht, wenn ich ihn sah. Ich habe mich an seine Stelle versetzt und fragte mich: Könntest du sagen, was er gesagt hat?

Haben Sie Erbarmen mit ihm? Sehr vereinfacht könnte man das so sagen.

*Journalist der russischen Zeitung «Moskowski» Komsomolez»